

Die Qual der Bildauswahl

Ralf Turtschi, Adliswil

Digiales Fotografieren führt in der Regel zu einer Bilderschwemme. Vom gleichen Motiv werden im Dutzend Bilder auf die Karten gebannt und auf den Rechner geladen. Doch welches ist das beste Bild, das man den Liebsten zeigen möchte oder welches in einem Magazin erscheint?

Obwohl heutige Kamerasysteme Bildresultate liefern, von denen ich vor 30 Jahren träumte, passieren immer wieder Fehler, die zu schlechten Resultaten führen, gleich ob man sie auf dem iPad oder im Druck betrachtet. Bei der Auswahl des besten Sujets sind ein paar technische und gestalterische Kriterien zu beachten, die allerdings keinen absoluten Anspruch geniessen, denn es gibt immer Ausnahmen. Nach diesen Kriterien sind Bilder auf ihre Eignung zur Publikation auszuwählen.

Auflösung

Die Kameraauflösung ist entscheidend, wenn es darum geht, die Bilder zu vergrössern. Bei einer Standardauflösung von 300 ppi im Druck benötigen wir für eine A4-

Format eine Bilddatei von rund 36 MB Grösse, die eine Kamera ab 8 Megapixel (3500 × 2300 Pixel = ca. 29 × 19 cm) etwa leistet. Kleinere Bilder sollte man eher kleiner halten.

Kamerachip

Auf dem Desktop sieht man es den Bildern an, auf welche Art und Weise der Chip die sichtbaren Pixel beeinflusst. Trotz guter Auflösung von 14,4 Megapixel sind die Fotos meiner Kamera für unterwegs, der Nikon Coolpix S8000, die ich als .jpg speichere in der Detailzeichnung schwammiger als jene der Nikon D90, die «nur» 12,3 Megapixel auflöst. Deren Bilder sind in der Vergrösserung auf dem Bildschirm immer noch knackig und scharf, während die der kleinen

Kamera wie mit Plastik überzogen aussehen. Wohl gemerkt wirkt sich dies nicht auf die Bilder im Druck aus, wie die Beispiele zeigen. Erst wenn man an Grenze einer gewissen Vergrösserung stösst, wird diese Eigenheit störend sichtbar.

Schärfe und Griessigkeit

Beim freien Fotografieren gibt das kleine Kameradisplay kaum Auskunft über die Schärfe des Bildes. Erst bei der Vergrösserung im Display oder auf dem Monitor kommen ungewollte Unschärfen, die durch Verwackeln der Kamera oder des bewegten Motives entstehen, zur Geltung. Unschärfen sind in kleinen einspaltigen Bildern weniger sichtbar, als wenn sie formatfüllend aufgemacht werden.



Hier liegen die gelben Ezianen im Vordergrund in der Unschärfe. Es ist nicht ganz klar, was das Bild uns sagen will: Kühe oder Blumen? Bild: Cerneux-Veusil, Jura



Das Bild erhält durch die angeschnittene Blüte vorn und die unscharfe Blüte hinten eine diagonal verlaufende Tiefe. Die Unschärfe sorgt für klare Konturen.



Dieses Motiv hat keine Form, die heraussticht. Gelb und Grün sind benachbarte Farben, es ist kein Kontrast vorhanden. Das Bild wirkt langweilig.



Hier ist eine klare Form vorhanden, Vordergrund und unscharfer Hintergrund sorgen dafür. Die Insekten machen das Bild zusätzlich attraktiv – es läuft was.



Die Sonne beleuchtet von hinten, das kontrastarme Motiv geht im eintönigen Wiesenumfeld unter.



Gegenlicht gibt der Pflanze mehr Kontur und Kontrast, solche Beleuchtungssituationen sind besser.



Gegenlicht erzeugt in der Natur dunklere Wiesen, welche die Farben besser zur Geltung bringen.



Das Bild lebt von der Licht-Schatten-Wirkung. Die beiden Figuren lassen Dramatik entstehen.



Die Ausleuchtung ist hier nur halb so dramatisch. Das kontrastreichere Bild links ist besser.



Der Wanderer bildet hier nur Staffage in der braven Bergszenerie, um die Grössenordnung aufzuzeigen.

Die visuelle Schärfenprüfung am Monitor geht einher mit der Prüfung der Griessigkeit, die vor allem bei schwachen Lichtverhältnissen entsteht, wenn der Automatismus die ISO-Zahl hochschraubt, um eine vernünftige Belichtungszeit zu ermöglichen. Die «blaue Stunde», kurz vor dem Einsetzen oder Innenaufnahmen im Kunstlicht bringen solche Sujets, die auf Griessigkeit kontrolliert sein wollen.

Farben und Kontrast

Gute Bilder für den Druck sollen klare Farben und einen guten Kontrast aufweisen. Vor allem in der Zeitung oder auf Naturpapier stumpfen Farben stark ab, sodass sie auf

dem Bildschirm tendenziell übersättigt und kontrastreicher gestaltet werden sollten. Schon bei der Bildauswahl muss darauf geachtet werden, denn ein «flaches» und stimmungsvolles Bild kann nicht beliebig in der Gradation aufgestellt werden, sonst verliert es seinen Charme.

Vordergrund und Hintergrund

Ein gutes Bild zeichnet sich durch eine Trennung von Figur- und Grund aus. Detailreichtum sowohl im Vorder- als auch im Hintergrund machen das Erkennen des Bildmotivs schwierig. Ruhige Motive mit weniger Details sind grundsätzlich wirksamer als zum Beispiel eine belebte Strassenszene. Je kom-

plexer das Bild ist, desto eher weicht der Betrachter von der «Ideallinie» des Betrachtens ab. Die Reduktion des Bildes auf die wesentlichen Merkmale schränkt die Interpretationsmöglichkeiten des Bildes ein.

Detailreiche Bilder sollten gross aufgemacht werden, damit der Blick «Auslauf» erhält. Je weniger Details ein Bild enthält, desto kleiner darf es abgebildet werden. Der richtige Bildschnitt hilft dabei – unwesentliche Bildteile dürfen ruhig abgeschnitten werden.

Hoch- oder Querformat

Ich kenne keinen Hobby- oder Profifotografen, der fürs Layout fotografiert. Die Welt



Die Wolken haben keine Zeichnung mehr, ein häufiger und irreparabler Fehler von Digitalbildern, die zu hell fotografiert wurden. Das Bild ist ungeeignet. Bild von Martschallücke, Oberalppass, Windräder auf Nätschen.



Die Licht-Schatten-Szene wird durch die Gipfelstürmer angereichert, die wie Schattenfiguren wirken. Das bessere Bild. Bild: Pazolastock, Oberalppass, hinten Schijenstock, Schneesüenerstock.



Satte Belichtung und Gegenlicht führen zu Schatten im Gesicht, dafür haben wir einen schönen Himmel. Die Konturen von Figur und Wegweiser machen das Bild attraktiv: «Ich bin der Bezwingen». Bild: Cavelljoch mit Kirchlispitzen, Rätikon.



Ein ähnliches Motiv, bei welchen die Figur im Grund «verschwindet». Der Wegweiser steht stark im Vordergrund, das Bild sagt: «Der Berg wartet, und die Menschlein sind soo klein».



Der Wegweiser liegt im Schatten, er ist dunkler als der Hintergrund. Die Schrift ist kaum zu erkennen. Ein solches Motiv ist wenig attraktiv. Bild: Wegweiser bei Pfälzerhütte, Liechtenstein.



Hier liegt Dramatik pur vor. Die Lichtverhältnisse sind genau umgekehrt, die Farben kommen vor dem dunklen Hintergrund besonders gut zur Geltung.



Hier führt die Perspektive von links nach rechts, die Stange erzeugt eine gegenläufige Spannung. Bild von der Schesaplanahütte aus, Calanda, Vilan, Glegghorn.



Mit dieser Zentralperspektive rücken die Berge mehr ins weniger spannende Bild. Bild von der Schesaplanahütte, Glegghorn, Tschingel, Hornspitze.

der Fotografie findet sich im Sucher, das Bild bewegt sich immer innerhalb der Kamera-proportionen, z.B. 4:3 oder 3:2. Dass das Bild im Layout bearbeitet werden könnte, daran denken die wenigsten. So werden Freisteller durch angeschnittene Personen verunmöglicht oder aus einem querformatigen Bild kann kein hochformatiger Ausschnitt gezogen werden, weil kein Umfeld vorhanden ist. Hochformatige Formate sind instabiler, sie wirken ungewöhnlicher als die querformatigen Motive. Das liegende Format ist wohl das am meisten fotografierte. Wenn der Ausschnitt generell schmaler ist, dann wirken die Bilder allein wegen des Streifenformates auffälliger. Porträts sind querformatig auffälliger als die ge-wohnten hochformatigen Passfotos.

Licht und Schatten

Heutige Kameras liefern zwar eine noch nie dagewesene Qualität, sie haben aber zu wenig Dynamikumfang, um ohne nachträgliche Tricks vom hellsten Weiss zum tiefsten Schwarz alles auf den Chip zu bannen. In allen Bildern ist deshalb zu kontrollieren, ob die Zeichnung in den hellsten und dunkelsten Tönen weggebrochen oder noch vorhanden ist. Weisse Wolken ohne Zeichnung wirken halt blass und nicht lebendig. In den Tiefen kann man mittels Photoshop erstaunlich viel an Zeichnung wieder herausholen. Aus diesem Grund sind Digitalbilder, die auf der «dunklen Seite» fotografiert sind, eher besser als Normalbilder, bei denen dafür die Spitzlichter ausfressen. In der Natur fotografiere ich deshalb mit Programmautomatik P und Belichtungskorrekturen von -0,7 bis -2 Blendenstufen. So wirken Bilder knackig, hochgesättigt und ein bisschen zu dunkel, aber heller machen ist ja kein Problem.

Die grossen «Linien» im Bild

Die gestalterische Beurteilung der Bilder ist wohl das am wenigsten geschulte Kriterium, das ich hier mit den Bildbeispielen ausleuchten möchte. Bilder werden in erster Linie durch ihre Struktur und ihre «Linien» gelesen. Wir versuchen, Formen herauszuarbeiten und zu erkennen: eine Blume, ein Gesicht, ein Gebäude, eine Landschaft. Unsere Augen «lesen» quasi das Bild entlang einem bestimmten Blickpfad. Es ist nicht richtig, dass Bilder von links nach rechts gelesen werden. Hingegen gibt es eine Tendenz, dass die Bildmitte zuerst fixiert wird, möglicherweise kommt das daher, weil viele Fotografen die bildwichtigen Teile in die Mitte stellen. Der Blickpfad orientiert sich an Hell-Dunkel-Kontrasten, kontrastreiche Bilder werden also eher registriert als kontrastarme. Bilder von Gesichtern werden ganz stark registriert, bei Personenbildern sind Gesichter also das wichtigste. Vielleicht auch deshalb, weil Emotion durch das Gesicht vermittelt wird und nicht durch die Beine.